

HÜTTEN-ZEITUNG



der

VEREINIGTE STAHLWERKE AKTIEN-GESELLSCHAFT
Dortmunder Union – Hoerder Verein



H Z III

3. Jahrgang.

Zuschriften für die „Hütten-Zeitung“ sind zu richten
an die Abteilung H (Literarisches Büro)

17. November 1927.

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach
vorheriger Einholung der Genehmigung
der Hauptredaktion gestattet

Nummer 46.

Das Dawesproblem im Urteil des In- und Auslandes.

Nachdem die deutsche Währung befestigt und das Dawesabkommen unter Dach gebracht worden war, hörte man lange Zeit in der deutschen und in der internationalen Öffentlichkeit recht wenig über die Fragen der deutschen Kriegsschädigung. Die ersten Dawesjahre gingen ohne sonderliche Schwierigkeiten vorüber. Seit kurzem aber hat das Problem ein anderes Bild gewonnen. Die Wahrscheinlichkeit ist groß, daß es so wie bisher nur noch eine gewisse relativ kurze Zeit weiter geht; allerdings ist es fraglich, wann eine Revision des Dawes-Abkommens zwingende Notwendigkeit wird.

Die Meinungen darüber gehen auseinander. Es ist sehr bemerkenswert, daß eine Reihe namhafter Wirtschaftsführer des Auslandes, insbesondere Männer, die keine unmittelbaren Interessen vertreten, also Männer der Wirtschaft, seit geraumer Zeit für Revision eintreten und das Dawesabkommen in seiner jetzigen Form für auf die Dauer unerfüllbar halten. Zu diesen Männern gehören von Engländern Churchill, Dr. Walter Leaf, William Gra-

ham, Mitglied des englischen Unterhauses, von Amerikanern Senator Borah, von Franzosen Loucheur, Caillaux und andere. Sehr energisch kämpft für eine Durchsicht der Kriegsschädigungsregelung auch die Columbia-Universität in New York. Vor allem aber hat sich durch sein Auftreten für eine Milderung der Lasten John Maynard Keynes, Professor an der Universität Cambridge, einen Namen gemacht. Es ist bekannt, daß er als einer der ersten auch den Versailler Vertrag angefochten hat. Auf deutscher Seite ist die Sachlage sehr merkwürdig. Reichsbankpräsident Dr. Schacht erklärt immer wieder, daß der Dawesplan an sich funktioniere, daß augenblicklich nicht der richtige Zeitpunkt sei, um eine Revision zu erörtern und daß man abwarten und weiter so weit wie irgend möglich erfüllen müsse. Etwas anders sprachen sich schon der jetzige Reichsfinanzminister Dr. Köhler und der frühere Reichsfinanzminister Dr. Reinhold aus. Es gibt aber wohl kaum jemand in Deutschland, der den Rat gäbe, nicht den denkbar besten Willen bei der Erfüllung an den Tag zu legen. Reichsbankpräsident Dr. Schacht befindet sich dabei in besonderen Schwierigkeiten. Die Reichsbank ist bekanntlich internationalisiert. Schacht ist den ausländischen Mitgliedern im Generalrat der Reichsbank Rechenschaft

schuldig. Bei ihm liegt auch die Verantwortung für das Zustandekommen ausländischer Anleihen im richtigen Maße und für die Erhaltung der deutschen Währung. So muß er, ob er will oder nicht, gegen das Ausland mancherlei Rücksichten nehmen.

Unter den allerjüngsten Veröffentlichungen ausländischer Wirtschaftler hat ein Aufsatz des oben erwähnten John Maynard Keynes über den „Fortschritt der Reparationen“ besonderes Aufsehen erregt. Dies im Zusammenhang mit einem Bericht von Herrn Parker Gilbert, dem Vertreter der ausländischen Kriegsschädigungsgläubiger in Deutschland, dem sogenannten Reparationsagenten. Keynes bezeichnet diesen Bericht als einen Mahnungsruf. Zweierlei ist bei dem Bericht und bei dem Dawesproblem

überhaupt zu unterscheiden. Einmal die Aufbringung von Kriegsschädigungsgeldern aus dem deutschen Reichshaushalt, also in Form von Steuern, von Ueberschüssen der Reichseinkommen über die Reichsausgaben. Allein hier stößt man schon. Denn mit solchen Ueberschüssen sieht es nicht gerade erfreulich aus. Mit der ersten Jahresleistung aus dem Dawesabkommen war es verhältnismäßig einfach. Das Ausland ließ uns in Form der Dawesanleihe Geld, aus diesem Betrag wurden die Entschädigungszahlungen hauptsächlich bestritten. Im Jahre 1925/26 gelang es Deutschland dann wiederum mit Hilfe ausländischer Kredite 1220 Mill. RM. an Kriegsschädigung aufzubringen. Die 3. Jahresrate wird augenblicklich abge-



Altes und neues Verwaltungsgebäude der Vereinigte Stahlwerke A.-G.
Hoerder Verein.

widelt und beläuft sich auf 15 000 Mill. RM. Für das Jahr 1927/28 werden von uns nicht weniger als 1750 Mill. RM. verlangt und für 1928/29 die gewaltige Summe von 2500 Mill. RM.

Keynes hat in dankenswerter Weise darauf hingewiesen, daß Zahlungen auf die Jahresrate nicht gleichmäßig im Laufe eines Jahres eingehen und daß deshalb in den bisher abgelaufenen drei Vierteljahren des dritten Dawesjahres nur drei Fünftel der Jahresleistung gezahlt worden sind. Deutschland hat also, so schreibt Keynes, bisher in Wirklichkeit nie mehr geleistet als einer Jahresleistung von 1220 Mill. RM. entspricht, und erst jetzt kommt der große Sprung und damit die Schwierigkeit. In dem Jahre, das im Juni 1927 begonnen hat, schuldet Deutschland etwa 2000 Mill. RM. einschließlich des oben erwähnten Rückstandes, eine Summe, die bald auf 2500 Mill. RM. steigt. Die Lage beginnt also kritisch zu werden.

Der Reparationsagent hat scharfe Kritik an dem deutschen Reichshaushalt geübt. Mit Recht und mit Unrecht. Mit Recht insofern, als in der Tat unsere Ausgaben ständig gewachsen sind und als der verwinkelte Aufbau des Deutschen Reiches nach Reich, Ländern und Gemeinden einen be-

sonders hohen finanziellen Bedarf schafft. Auch von deutscher Seite wird bekanntlich der Ruf nach einer Verwaltungsreform, nach Vereinheitlichung des Reiches seit langer Zeit immer wieder erhoben. Länder und Gemeinden dürfen vom Reich 75% der Einkommen-Körperschaftssteuer, 30% der Umsatzsteuer, 96% der Grunderwerbssteuer, der Kraftfahrzeugsteuer und der Kennzettel-Lotterie-Steuer, endlich 50% von einem Teil der Gesellschaftssteuer erheben. Das wird von dem Reparationsagenten und auch von Keynes bemängelt. Die beiden vergessen aber eines. Wenn der deutsche Aufbau anders, rationeller gegliedert würde, so würden, wie die Dinge heute liegen, noch mehr Personen der Arbeitslosigkeit anheimfallen als heute und mühten Unterstützung genießen, wenn sie nicht verhungern sollen. Was also auf der einen Seite gewonnen würde, das würde auf der anderen Seite wieder ausgegeben werden müssen in Form neuer sozialer Lasten. Der Grund dafür ist einleuchtend. Die deutsche Wirtschaft wirft keine genügenden Erträge ab, aus denen die Kriegsschädigung in der gegenwärtigen gewaltigen Höhe gezahlt werden könnte. Kriegsschädigung dürfte bei vernünftiger Wirtschaft nur so hoch sein, daß das deutsche Volk sich einigermaßen ernähren und kleiden könnte und nicht aus der Substanz des Volkvermögens die Aufwendungen für die Auslandsgläubiger bestreiten mühte. Gewiß, die Substanzwegnahme an Stelle der Abführung von Erträgen, also von Ueberschüssen der Volkswirtschaft wird noch verschleiert durch die Auslandsanleihen, die aber doch letzten Endes auch eine Hypothek auf die deutsche Volkswirtschaft, also eine Belastung der Substanz bedeuten. Dies ist das Kernproblem, an dem sowohl der Reparationsagent als auch Herr Keynes, der sonst einen so scharfen wirtschaftlichen Blick hat, noch vorbeizieht. Es ist nach alledem gar kein Wunder, daß der deutsche Reichshaushalt dauernd auf der Ausgaben Seite an der Schwelle steht. 1924/25 brachte noch einen Ueberschuß, das Jahr 1925/26 eine kleine Unterbilanz. Aber im Jahre 1926/27 beträgt das Mehr der Ausgaben über die Einnahmen nach vorläufigen Berechnungen 850 Mill. RM. und für 1927/28 wird ein Fehlbetrag in der gleichen Höhe erwartet. Woher das Reich also die Mittel nehmen soll, um sogar noch steigende Reparationszahlungen zu bestreiten, ist völlig unklar.

Der letzte Bericht des Reparationsagenten geht über den zweiten wesentlichen Punkt bei Betrachtung der Erfüllbarkeit des Dawesabkommens mit merkwürdiger Flüchtigkeit hinweg. Es ist dies die deutsche Handelsbilanz. Das Dawesabkommen sieht vor, daß ein erheblicher Teil der Kriegsschädigung aus Ueberschüssen der deutschen Einfuhr über die Ausfuhr bestritten wird. Bei der Handelsbilanz liegt es nun schon seit geraumer Zeit erst recht so, daß nur Auslandsgelder uns instandsetzen, den ständigen Ueberschuß der Einfuhr über die Ausfuhr zu ertragen. Vom 1. November bis 31. Oktober führte Deutschland aus in den Jahren 1913, 1924/25, 1925/26 und 1926/27 (hier hat Keynes die allein vorliegenden Zahlen der ersten 6 Monate verdoppelt) in Mill. Mk. an Nahrungsmitteln 1010 bzw. 520 bzw. 480 bzw. 470, an Rohstoffen und Halbwaren 2280, 1640, 2330 und 2400; endlich an Fertigwaren 6750, 6325, 6960 und 6880. Die deutschen Exporte für Lebensmittel und Getränke liegen, wie man sieht, zwar ein wenig über der Vorkriegshöhe, wenn man dem Werte nach rechnet; aber etwas darunter, wenn man die Menge in Betracht zieht und die Abtretung deutscher Gebiete auf Grund des Versailler Vertrags. Soll nun, so folgert Keynes, die Jahresleistung 1928/29 vollständig ohne Rückgriff auf Auslandsanleihen beglichen werden, so muß die deutsche Ausfuhr jetzt einen großen Aufschwung nehmen und um etwa 36%, oder, wenn man berücksichtigt, daß in der Ausfuhr ausländische Rohstoffe stehen, sogar um zwischen 40 bis 50% steigen. Aber mit einer solchen Entwicklung wären die internationalen Wettbewerber Deutschlands keineswegs einverstanden. Sie wünschen sich alles andere nur nicht das. Die Weltwirtschaftskonferenz in Genf hat bekanntlich zwar eine Reihe von schönen Entschlüsse für Zollabbau gemacht, in der Praxis aber will keine der beteiligten Staaten den Anfang machen und so lange dies nicht geschieht, ist auch dieser Weg zur Aufbringung stärkerer Reparationsleistungen nicht gangbar. Hierzu sollte sich der Reparationsagent doch einmal äußern.

Keynes erklärt zum Schluß, daß der Dawesplan „planmäßig“ zusammenbrechen werde und stellt die Frage, welcher Preis für seine Abänderung bezahlt werden müsse. Keynes stellt sogar die schwerwiegende Frage: „Welche Ausmaße wird die innerdeutsche Krise annehmen müssen, bevor die Tatsachen zugegeben werden?“ Das erinnert an die Neuierungen Rathenaus zum Reparationsproblem, die sich allerdings auf die Verhältnisse während der Reparationszeit bezogen; nicht in erster Linie handelte es sich um die Möglichkeit der Erfüllung, sondern es kam noch darauf an, inwieweit man in die Not hineingehe.

Wenn man das bedenkt, so erscheinen die abfälligen Darlegungen von Keynes doch nicht ganz folgerichtig, namentlich im Hinblick darauf, was von uns oben über den Zusammenhang der Ueberschreitung des deutschen Staatshaushalts mit der deutschen Verarmung und den Reparationslasten auseinandergesetzt wurde. Keynes gibt der deutschen Regierung folgenden Rat: „Es ist wahrscheinlich, daß die Verfasser des Dawes-Planes gar nicht

erwarteten, daß ihr Plan durchgeführt würde. Das Ziel, dem sie nachstrebten, war erstens, Zeit zu gewinnen, aber vor allem es so einzurichten, daß, falls der Zusammenbruch kommt, er als etwas unvermeidliches und unfreiwilliges kommen würde. Ihr Ziel war, den Teil



des Problems, den zu erfüllen in Deutschlands Macht liegen würde — guter Wille vorausgesetzt —, von dem anderen zu trennen, der tatsächlich über seine Leistungsfähigkeit hinausging; in anderen Worten: so klar wie möglich das Aufbringungsproblem von dem Uebertragungsproblem zu trennen. Hier liegt der Sinn von Mr. Gilberts Worten. Die gegenwärtige Finanzpolitik der Deutschen Regierung läuft Gefahr, gerade die Unordnung wieder herbeizuführen, die abzustellen die Aufgabe des Dawes-Komitees war. Wenn es zu einer Krise des Transferproblems kommt und Deutschland seine Jahresleistung regelrecht aus seinen Einnahmen begleicht, ohne auf Anleihen irgendwelcher Art zurückzugreifen, dann sollte es möglich sein, die notwendigen Modifikationen kühlen Geistes zu bereden; denn die deutsche Finanzverwaltung wird das ihrige getan haben. Aber wenn ihre Finanzgebarung Anlaß zur Kritik gibt, wenn ihre Ausgaben höher sind als sie sein sollten, und wenn sie die Jahresleistung nicht aus ordentlichen Einnahmen bestreiten, dann besteht die Gefahr, daß die Frage nach Deutschlands gutem Willen sich wieder in die diplomatische Arena einschleicht — und Mr. Poincaré seine Gelegenheit gibt. Ich hoffe, daß Deutschland dem Dawes-Gedanken entgegenkommt und seinen Haushalt in Ordnung bringt, sobald es kann.“

Polnisches - Allzupolnisches.

Daß die Polen wenig Talent haben, um sich selbst zu regieren, ist bekannt seit den Tagen des polnischen „Betos“. Dieses Beto befragte, daß ein einziger Abgeordneter, wenn er mit „nein“ stimmte, Beschlüsse des polnischen Reichstages verhindern konnte; an diesem System ist Polen denn auch zu Grunde gegangen. Die heutigen Zustände in Polen sind nicht viel besser, nur daß zur Abwechslung einmal die Diktatur herrscht und der „Sejm“, das polnische Parlament, ein Scheindasein führt. Herr des Landes ist der Marschall Pilsudski. Er hat die Gewohnheit, den Sejm ungefähr zu jedem Mondwechsel nach Hause zu schicken, obwohl er ohnehin nur von Fall zu Fall tajt.

Einen besonderen Streich, aus dem seine ganze Verachtung des Landtags hervorgeht, hat er sich aber neuerdings geleistet. Der Landtag war zur Beratung des Staatshaushaltes zusammengetreten. Einige Minuten nach Eröffnung der Sitzung wurde ein Dekret des Staatspräsidenten verlesen, wonach der Landtag bis zum 28. November vertagt sei. An diesem Tage aber läuft die Legislaturperiode des Landtages ab. Das bedeutet also, daß Pilsudski auf die Volksvertretung pfeift und die Gelder des Staates ausgeben und eintreiben will, wie es ihm paßt, ohne Kontrolle und Genehmigung durch das Volk.

Daß es bei solchen Methoden mit den Rechten der Minderheiten, vor allem der Deutschen in Polen, besonders schlimm bestellt ist, kann man sich denken. Ein Beispiel dafür bietet die Behandlung der deutschen Volksvertretung von Rattowiz. Diese Stadt in Oberschlesien ist zu Polen geschlagen worden, obwohl sie mit starker Mehrheit für den Verbleib bei Deutschland gestimmt hatte. Bei den jüngsten Wahlen zum Stadtparlament erhielten die deutschen Parteien 34 Sitze von 60, sie hatten also die Mehrheit. Das durfte nicht sein. Deshalb wurde das Wahlergebnis nicht anerkannt und eine „kommissarische Stadtverwaltung“ eingesetzt, in welcher die Deutschen in hoffnungslose Minderheit gedrückt worden sind. Sie haben daraufhin ihre Mitarbeit verweigert und Beschaerde eingereicht. Ob sie viel helfen wird?



Dr. F. W. v. Pittelkow und Gaffron,
der neue deutsche Botschafter in
Washington.

Totensonntag.

Von Franz Weinreich.

Das letzte, wichtigste Ereignis im menschlichen Leben ist der Tod. Während die Jugend eine gewaltige Scheu vor ihm hat, sieht ihm der Greis mit ruhigem Auge entgegen. Und doch ist er vom Standpunkte der Fortpflanzung für uns alle eine natürliche Notwendigkeit. Memento mori — Denke an das Sterben! Wohl jeder Mensch ist diesem Gedanken in Stunden stiller Erinnerung, in Tagen schwerer Krankheit einmal nachgegangen. Neuerlich mahnt uns der Totensonntag daran. Seine ernste Würde im Anzedenken unserer Dahingegangenen zu wahren, ist unser aller Pflicht.

Der Synnergismus hat schon die primitivsten Naturvölker vor Jahrtausenden beschäftigt; vor allem war es die Metempsychose der Glaube an die Seelenwanderung, die Wiedergeburt, die Metempsychose. Andererseits stand der Furcht vor dem Tode alleit die Lebensbejahung, das Sichanklammern an das Irdische gegenüber; bestärkt durch die Eitelkeit des lieben Ich, weil sich der Mensch von jeher für ein Wesen hielt, dessen Verlust für die Welt unersetzbar sei. Schon die alten Religionen, die der Indier, Ägypter und Hebräer ließen die Seelen in der Bestorbenen von Körper zu Körper wandern; so bildete die Lehre von der Seelenwanderung einen Bestandteil sowohl der meisten religiösen Anschauungen, wie auch der weltlichen vieler philosophischen Richtungen, angefangen von Buddha und der orphischen oder der pythagoräischen Philosophie, bis zum späteren Christentum, das die Seele in Gott aufgehen läßt, während unsere neuere Philosophie einen irgendwie gedachten Weltgeist annimmt.

Uns interessieren hierbei nur unsere alten Germanen, die von dem Jenseits, dem Tore der Unterwelt, eine ähnliche Vorstellung hatten, wie die Griechen von ihrem Elysium, dem Reiche des Hades. Für unsere kampfesmutigen Vorfahren war Odins Walhall mit ihren 540 Toren das Schattenreich; dorthin kamen alle im Kampfe gefallenen germanischen Helden. Schon im Eddalied wird ihrer neben anderen Götterburgen Erwähnung getan:



Ein germanisches Begräbnis.

Zu Odin kommen die Toten, die das Eisen wegrafft, Der Troß der Knechte kommt zu Thor.

Daher bei der Erdbestattung die Beigaben von Kriegswaffen, deren sich die Gefallenen bei Lebzeiten so gern bedient hatten. Wir finden sie noch heute in den Gräbern der nordischen jüngeren Steinzeit, aber auch in solchen der älteren Bronzezeit. Den Frauen gab man Nadeln, Armspangen, Ringe, Messer und dergleichen, den Kindern Spielzeug mit. Die Leichen berühmter Helden wurden verbrannt. Nach den Aschenresten in niederheinischen Urnengräbern zu schließen, mit ganz bestimmten Holzarten; Eiche, Buche, Kiefer, Wacholder. — Balbur war ihr Flammengott.

— Den Holzstoß über'ud man nicht, wie im alten Rom, mit Gwänden, Land und alle lei Wohgerichen. Dafür wurden nicht selten die Waffen den Flammen mit übergeben, bei einigen sogar das Aß. Zahlreiche neu etliche Gae funde bestätigen die geschichtlichen Angaben eines Tacitus. In der jüngeren Eisenzeit trat die Verbrennung dann mehr und mehr zurück, um mit dem Christentum ganz zu verschwinden. Karl der Große verbot sie den Sachsen bei Todesstrafe.

Von prunkhaften Grabdenkmälern, wie wir sie auf unseren heiligen Friedhöfen finden, wollten die alten Deutschen nichts wissen. Einfach wie ihr Glaube, ihre Mäntel ihre Totenbrüche, waren ihre Grabstätten. Nur ein Rasenhügel wölbte sich über dem Schummernder oder einige unscheinbare Steinplatten bedeckten das Hümngrab. „Leicht sei Dir die Erde“, das war schon damals ihr letzter Abschiedsgruß, den auch wir Nachfahren übernommen haben. Prachtvolle Grabmäler wären als eine Last für die in der Erde Liegenden empfunden worden. Hin und

wieder stößt man in der Nähe des Hümngrabes auf eine Linde, damals das Symbol der Vergänglichkeit; in unseren Tagen ist es die Trauerweide, während Lebensbaum und Eiche die Unsterblichkeit versinnbildlichen. Wohl trauerten unsere Altvordern tief um ihre Heimgegangenen, allein ihr Jammern und Weinen währte nicht lange, umfomehr wühlte in der Brust ihr stiller Schmerz, ihr Gram. Lautes Klagen ziemt der Frau, treues Gedenken dem Manne.

Das Urelternpaar der Menschheit, Erzeuger aller irdischen Kreaturen waren Sonne und Mond; sie wurden zu Vorbildern und man sah

Wer durch Unfall zum Krüppel gemacht, denkt: Ach hätt' ich es vorher bedacht.

Techniker Leo Rudolph, techn. Büro, Bräudenau



Gute Preise.

Eine heitere Geschichte aus ernster Zeit.

Von Th. Buntmann.

8. Fortsetzung.

5. Kapitel. Ma y Staneways Schutzengel.

„Nun, Mister Staneway — sind Sie mit mir zufrieden?“ James Ferguson, der Agent, der dem Reeder in dessen Privatbüro gegenüber saß, blühte stolz, triumphierend drein.

„Ja — nun ja!“

Es kam sehr gekehnt, etwas gezwungen fast, von Staneways Lippen. Auch der Ausdruck seines Gesichtes verriet durchaus keine außergewöhnliche Zufriedenheit. Ferguson wurde ein wenig stuhig.

„Nanu? — Ist Ihnen bei der Geschichte irgend etwas nicht recht? — Ich habe doch alles auf die denkbar beste Art eingeleitet! Die „Cadia“ kann morgen nacht in See stechen — und Sie haben für Schiff und Ladung nicht das geringste zu fürchten! Es ist gekommen, wie Sie sich's gewünscht haben: die Kaperfahrer Englands können die „Cadia“ umwimmeln wie ein Hornissenschwarm — heranwagen werden sie sich nicht!“

Er tippte mit dem langen Zeigefinger auf einen auf dem Schreibtisch liegenden Bürstenabzug — es war der erste Abschnitt der Zeitungsnotiz: „Der Kampf der „Cadia“ um freie Ueberfahrt.“

„Morgen früh erscheint in allen Blättern diese Notiz — morgen mittag hat die britische Admiralität Kenntnis davon. Man wird sich in London nicht die Blöße geben, eine ausdrückliche Anfrage an die Staatenregierung zu richten —

damit ist Ihnen die freie Fahrt garantiert! — Sollte man von Washington aus auf einem Dementi bestehen — was indessen unwahrscheinlich ist, da es ja mit dem Untergang des Schiffes an sich seine Richtigkeit hat — so wird dies unter keinen Umständen früher erfolgen, als bis Sie aus Rotterdam Ihre Ankunft brachten!“

— Nun also — was paßt Ihnen bei der Sache nicht, Staneway? — Staneway, der während Ferguson's Rede vor sich hingestarrt, wiegte halb bedenklich, halb verlegen das Haupt. Dann sagte er, plötzlich voll aufblühend: „Offen gesagt, Ferguson — Ihre Begleitung!“

„Goddam!“

Mit dem entrüsteten Ausruf war der Agent aufgesprungen.

„Sie sind groß, Staneway! Und sind es obendrein ganz unmotivierterweise. Soll ich Ihnen für Ihre geschäftliche Aktionen gut sein — was haben Sie an meiner persönlichen Gesellschaft auszusehen? — Und außerdem — ich muß die Reise einfach machen! Muß! Meine Geschäfte erfordern sie — warum soll ich sie da nicht ebenso gut mit der „Cadia“ machen können, als mit irgend einem andern Schiff? — Erklären Sie mir Ihre mehr als seltsame Aeußerung, Staneway! Ich weiß es wirklich nicht, wie ich dieselbe auffassen — was ich von ihr halten soll!“

Der Reeder machte eine beschwichtigende Handbewegung.

„Bitte, Ferguson! Ich habe mich wirklich etwas ungeschickt ausgedrückt. Ihre Gesellschaft ist mir natürlich stets und unter allen Umständen angenehm.“

„Oh — oh —“

„Ja — in der Tat! Aber ich muß offen gestehen: ich wäre auf der Fahrt ruhiger gewesen, wenn ich meine Angelegenheiten hier in Ihren bewährten Händen gemerkt hätte! Das Dementi dieser Nachricht —, jetzt fehlt Staneway den Finger auf den Rückenabzug — „kann zu früh erfolgen...“

Toch Ferguson schüttelte heftig den Kopf.

„Ausgeschlossen! — Es müßte alles verkehrt gehen, wenn es überhaupt erfolgen sollte! Wieso auch? — Sie haben Schiff und Ladung regulär an die Regierung verkauft — und mein Vertrauensmann in Washington, der Ihnen den Rücklauf gewährleistet, wird darüber nicht eher etwas verlauten lassen, bis er eben Ihre formelle Anfrage in Händen hat! — Sie sehen: ich kann hier zu der Angelegenheit nicht mehr das mindeste tun — nach drüben aber ruft mich ein wichtiges Geschäft...“

Staneway nickte, mehr und mehr überzeugt. Dann fragte er — wie beiläufig:

„Welcher Art ist das Geschäft?“

„Oh — die Sache ist noch nicht spruchreif...“ sagte der Agent reserviert.

„Verzeihung! Fragte auch nur so! — Und nun entschuldigen Sie mich



Hünengrab.

im Monde den ersten Gestirnen, aber auch den Auf-erstandenen. Wie Luna sich erneuert, wird auch der Mensch wiedergeboren: die er Gedanke gab ihrem Schmerz Hoffnung u. Trost, Kraft und Stärke. Auch die ewig wiederkehrende Verjüngung der Erde durch die Sonne war ihrem Unsterblichkeit.

Leitungs-glauben Synthese. — Jahrtausende rauchten über die deutschen Wälder, Jahrhunderte kamen und gingen, Sitten und Bräuche, Mythen und Glaube haben sich nicht wesentlich verändert. Wir schreiten durch die Tore einer mittelalterlichen Kleinstadt. Dort tragen sie einen Toten hinaus, spät abends beim Fackelschein. Die Schrecknisse des Todes durften den Bürgern nicht vor Augen geführt werden. Neben Frömmigkeit stand der Aberglaube hoch im Kurs. Schon so manche natürliche Erscheinung kündete das Nahen des Todes an. Einmal rief das Käuzchen, das andere Mal der Ruckuck. Auch Eule und Fledermaus waren Spukgestalten, die mit dem Senfmann Pakt geschlossen hatten. Ist es heute etwa anders? — Noch immer geht man in katholischen Gegenden einem Leichenzug, wenn irgend möglich, aus dem Wege. Auch das Fehlen des Schattens oder der doppelte Schatten beim Hingang von der Heiligabendmette mahnen an einen baldigen Tod. Allzeit paart sich so Mystik mit einem Stück Volkspoesie, mit der Liebe zu dem Toten. Bei der Landbevölkerung ist es heute noch vielfach Sitte, daß der Tod des Hausherrn den Bienen, dem Vieh im Stalle, den Haustieren, dem ganzen Gesinde sofort gemeldet wird. Hierin zeigt sich ein tiefer gemütvoller Zug, der durch die deutsche Häuslichkeit weht. Aus Fürsorge für die Hinterbliebenen achtet man vielerorts noch streng darauf, daß dem Toten keine Tränen auf die Brust fallen; er würde sonst keine Ruhe im Grabe finden und der Leidtragende müßte ihm bald folgen.

In vielen Dörfern begegnet man auch noch dem Brauch, den Toten bis zu seiner Bestattung auf Stroh zu betten, weil man meint, daß es dem Menschen von Natur aus bestimmt sei, auf der Erde zu sterben. Freunde und Verwandte halten die Totenwacht, nachts brennt die heilige Kerze zu Häupten des Entschlafenen. Wird der Tote zur letzten Fahrt angekleidet, so bekommt er vielfach, wie im Ditmarschen, bei den Siebenbürger Sachsen, in Thüringen, das Hochzeitshemd angezogen, bei Kindern wird das Patenhemd hervorgeholt. Nicht selten werden dem Verstorbenen Gegenstände, die er im Berufs- und Privatleben besonders gern gehabt hat, mitgegeben.

An das Begräbnis schließt sich nach altgermanischer Sitte in allen Gegenden Deutschlands der Leichenschmaus. Mit ihm wird dem Toten die letzte Ehre erwiesen, nicht selten pflegt man sogar einen Platz für den Dahingegangenen freizulassen und aus Pietät auf diesen Speise und Trank zu stellen. Obwohl man in vergangenen Jahrhunderten so manche Verordnungen dagegen erließ, allerorts hält man noch heute gerade an diesem Brauche fest; auch darum, daß Männer auf dem Heimwege vom Grabe in das nächste Wirtshaus eintreten, um, wie der Volksmund sagt,

„das Fell“ oder „die Haut zu verkaufen“. Mag die Sitte auf den ersten Blick als Auswuchs altdeutscher Trunksucht, vielleicht gar als roh erscheinen, im Kern steckt ein gemütsiefer, dem Deutschen ureigener Zug. Der Trunk ist der letzte Ehrentrunk, geweiht dem stillen Gedächtnis des Verstorbenen, ähnlich dem Minnetrinken in Oberdeutschland.

Auch hat das Psychom des Todes unsere größten deutschen Künstler aller Jahrhunderte in Malerei, Dichtkunst und Musik als Gegenstand beschäftigt. Wer kennt nicht Holbeins Bilderreihe aus dem großen Totentanz, Böcklins Toteninsel, Dürers Ritter, Tod und Teufel, Kethels Tod und Türmer, die Trauerklänge eines Chopin und Beethovens, Goethes Totentanz, Heines Wallfahrt nach Revalar, das 8. Traumbild, die vielen alten Kirchenlieder beider Konfessionen? Daß auch vielfach der Humor, namentlich wenn es gilt, dem Tod ein Schnippchen zu schlagen, dabei zu seinem Rechte kommt, sei nur nebenbei erwähnt. Goethe freilich hat zutiefst einen heillofen Respekt vor dem Knochenmann, nicht einmal seine Christiane möchte er auf dem Totenbett sehen, ganz im Gegensatz zu Bismarck, der zuweilen seine Glorien über den Tod machte; denn als die Gemeinde Schönhausen einen neuen Friedhof anlegte und dem Fürsten ein Erbbegräbnis darin anbot, lehnte er es dankend mit dem Bemerkten ab, die Stelle hätte wohl ihre Vorzüge, sie sei ihm aber zu windig. Und Demokrit, der lachende Philosoph, sagt einmal: „Der Tod kann mir gleichgültig sein, so lange er noch nicht da ist, ist er aber da, dann kann er mir noch viel gleichgültiger sein, weil ich dann nicht mehr da bin“. Trösten wir uns also mit letzterem, umso mehr, als wir längst wissen: So unbewußt der Mensch ins Leben tritt, so unbewußt fährt er von hinnen, wenn sein Stündlein schlägt.

Dennoch mag uns der kommende Totensonntag von neuem wachrütteln und uns über die Vergänglichkeit alles Irdischen nachdenken lassen. Ein Mensch, der nur an das Heute, nicht an das Morgen glaubt, entbehrt der tiefsten Daseinswerte. Mit seinem Tod verfällt nicht nur sein Leib, sondern auch die Liebe dem Moder. Daß wahre Liebe aber über das Grab hinausgeht, davon zeugen die Heldengräber unserer Gefallenen, draußen in Feindesland, zeugen die Gedenksteine, die Runen, Kreuzfixe und die wohlgepflegten Hügel unserer Lieben, die wir am Totensonntag erneut schmücken wollen. Kein Volk der Erde hat schönere, innigere Symbole stiller Liebe für seine Toten aufzuweisen, als gerade das deutsche; unberührt vom Wandel der Zeiten, beseelt von einer Dankbarkeit, der eines guten Tages nur das eigene Grab ein Ziel setzt.



Holbein: Das jüngste Gericht.

Alle Herrlichkeit auf Erden
Wird Rauch und Asche werden,
Kein Feld, kein Erz kann stehen.
Das, was uns kann ergötzen,
Was wir für ewig schätzen,
Muß einmal untergehen!

Willst du, daß im Hause das Glück Dir lacht,

wohl, Fergusson — habe naturgemäß noch mancherlei zu erledigen! Lassen Sie Ihr Gepäck möglichst morgen am Tage schon auf die „Cadia“ bringen — morgen Nacht wird nunmehr unweigerlich die Reise angetreten! — Auf Wiedersehen!“

„Good bye Staneway! Also — auf morgen abend! Möglicherweise telephoniere ich im Laufe des Tages nochmal... good bye!“

Damit ging der Agent. Langsam schlenderte er durch die Straßen — ganz wie ein Mann, der nichts mehr zu versäumen hat. Das Wetter war trübe und rau; der Asphalt glänzte vor Nässe und spiegelte den Schein der zahlreichen Lampen und Laternen strahlend wider. Es war eigentlich gar kein richtiges Wetter zum gemütlichen Bummeln heute abend; trotzdem legte Fergusson den Weg bis zu dem in der City gelegenen, noch hell erleuchteten Redaktionspalast der „Charleston Gazette“ zu Fuß zurück. Er suchte noch einmal den Chefredakteur des Blattes auf, um darauf zu dringen, daß die „Cadia“-Notiz auch ja ins Morgenblatt käme; der Zeitungsgewaltige gab ihm die gewünschte Versicherung, und zwar mit einem ganz spitzbübisch-pfiffigen Lächeln — war es ihm doch gelungen, in Erfahrung zu bringen, daß sowohl die Tochter des Schifführers als auch der Agent James Fergusson die Reise mitmachen würden; und um seinem Leserkreis wieder einmal eine pilante Neuigkeit zu bringen, fügte er dann dem von Fergusson inspirierten Abschnitt noch zwei weitere hinzu: jene beiden kleinen Abkömmlinge, die am nächsten Tage Mrs. Dolly Longham in so ungeheure Erregung versetzen sollten. — Uebrigens raute auch der Agent über diese Indiskretion des Blattes;



kaum, daß er am Morgen die vervollständigte Notiz gelesen, hatte er sich auch schon telephonisch mit der „Gazette“ verbinden lassen und den Leiter derselben am Apparat fürchterlich heruntergemacht — aber was half das noch? Nicht das mindeste! Fergusson durfte sicher sein, daß auch Dolly Longham die Notiz gelesen — und er konnte nichts weiter tun, als sich gegen den sicher zu erwartenden Angriff seiner „Braut“ — der ja dann auch tatsächlich erfolgte — zu wappnen.

Chevaleresk war seine Schutzmaßregel, sich einfach hinter verschlossenen Türen zu verschanzen, entschieden nicht; zweckmäßig war sie auf alle Fälle. Und nur darauf kam es dem Agenten an.

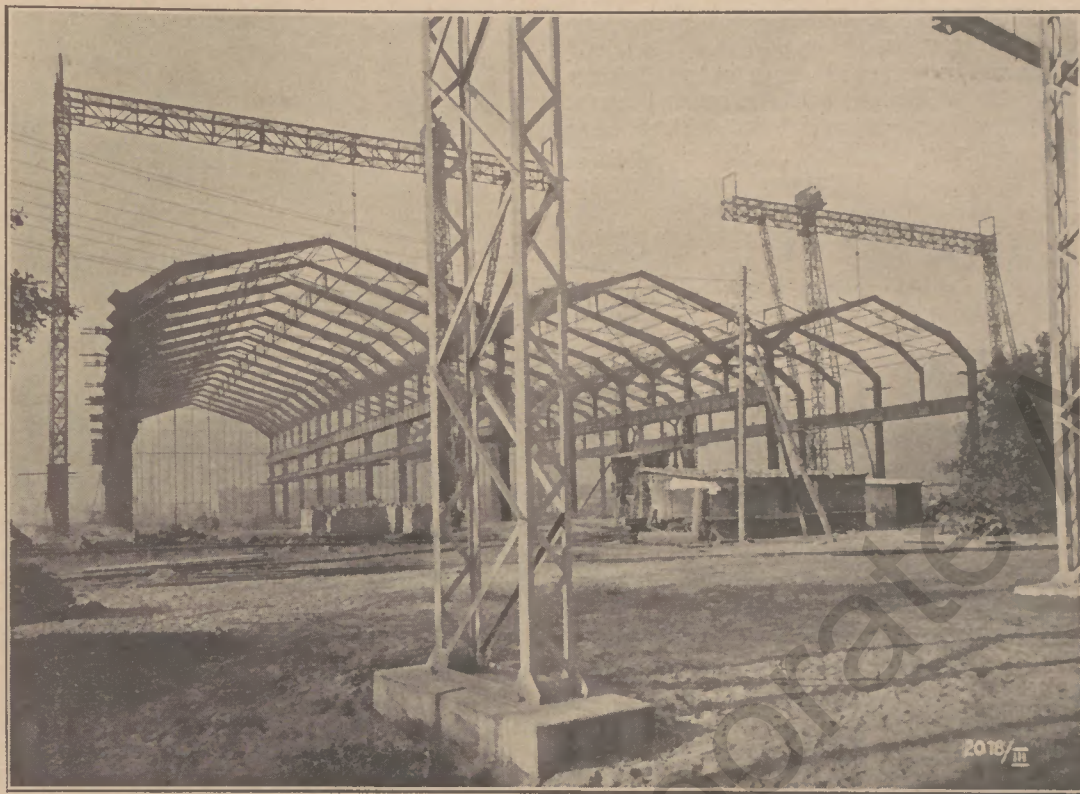
Er war eben fest entschlossen, seinem Verhältnis mit der Witwe ein Ende zu machen — ein gewaltiges Ende, da es wohl unter keinen Umständen möglich gewesen wäre, sich in Ruhe und Frieden mit ihr auseinanderzusetzen. Die Reise war der beste Vorwand — wenn er auch für diese selbst dem Reeder gegenüber erst wieder einen Vorwand hatte erfinden müssen. In Wahrheit zogen keine geschäftlichen Gründe ihn aufs Wasser — auf die immerhin nicht ganz gefahrlose Ueberfahrt, nur die Aussicht war es vielmehr, daß er mit Mary Staneway während der ganzen Reise zusammen sein sollte — daß ihm vielleicht doch noch einmal Gelegenheit gegeben werden würde, sich ihr zu erklären. Ja — so dickleibig, so abgebrüht hatte den sonst so klugen, weitblidenden Mann seine täppische Verliebtheit in das stolze junge Mädchen gemacht, daß er der demütigen Szene, die sich vor vier Tagen im Hause des Reeders zwischen ihm und Mary abgespielt, schon gar nicht mehr gedachte! In seinem Hirn hatte zurzeit eben nur ein Gedanke Raum:

„Mein muß sie werden! Mein! Und wenn ich bis zum Monde mit ihr reisen müßte! Aber erringen muß ich sie — um jeden Preis! Und sollte es mir gelingen, auf dieser Fahrt ihr Herz zu erobern — dann will ich sie und ihre Liebe zu mir sicher in den Hafen meines Herzens steuern; will sie hegen und pflegen gleich einem kostbaren, schwer errungenen Gut! Sie soll mir die beste Priese sein, die je von einer Kaperfahrt auf dem Atlantik eingebracht worden ist — meine Mary!“

Es war Abend geworden. Die Gewässer des Hafens von Charleston gleißten und glühten vom bunten Widerscheine tauender Lichter; aber unbeweglich auf der leicht gewellten Flut lagen die gewaltigen Leiber der vielen Ueberseesdampfer, die der Kontinentalkrieg hier zurückgehalten. Zahlreiche Boote, Rutter und Barkassen durchkreuzten hier kreuz und quer den ausgedehnten Hafen; ein kleines, sauberes, schlank gebautes Dampfboot stieß eben vom Kai ab, sich einen Weg durch das Gewirr der großen und kleinen Schiffe aller Bauarten und Nationalitäten suchend. (Fortsetzung folgt.)

Grundsätzliches zur deutschen Sozialversicherung.

Universitätsprofessor Dr. Moldenhauer, Köln, einer der besten Kenner der Sozialversicherung im Reichstage, äußert sich über die Gliederung der deutschen Sozialversicherung vom grundsätzlichen Standpunkte aus wie folgt: Die deutsche Sozialversicherung beruht auf dem Gedanken der dezentralisierten Organisation. Für jeden Versicherungsweig sind besondere Versicherungsträger vorgesehen. Der Grund für diesen Aufbau liegt zunächst in der Anknüpfung an das historisch Gewordene. Als man die Sozialversicherung schuf, waren die verschiedenen Arten der Krankenkassen vorhanden. Die anderen Versicherungsweige und ihre Träger sind erst neu geschaffen worden. Vielfach hat man der Gesetzgebung der achtziger Jahre, dem großen Werke Bismarcks, den Vorwurf der Planlosigkeit und Ueberstürzung gemacht. Aber der Vorwurf ist unberechtigt. Man wußte bereits 1881, was man wollte. Wer die Begründung der damaligen Gesetze prüft, wird finden, daß die Frage „Zusammenfassung oder Dezentralisation“ damals sehr gründlich erwogen worden ist. Die Gründe, die damals für die jetzige Organisation gesprochen haben, sind heute noch anerkennen. Die einzelnen Versicherungsweige beruhen auf ganz verschiedenen versicherungstechnischen Grundlagen und bedürfen



Lokomotivfabrik Henningsdorf der A. E. G., Berlin, während der Montage.

Erbaut durch die Dortmunder Union 1912-1913.

nicht einfach. Anders liegt es in der Unfall-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung. Hier handelt es sich um verhältnismäßig wenige Versicherungsfälle, die aber lang andauernde Leistungen, nämlich Renten verursachen. In der Unfallversicherung wurden z. B. 1925 für 107 517 Betriebsunfälle erstmalig Entschädigungen festgesetzt, obgleich die Zahl der Versicherten über die in der Krankenversicherung nicht unerheblich hinausgeht. Hier muß das Schwergewicht in Versicherungsträgern liegen, die sich über weite Gebiete erstrecken. Daß man für die Arbeitslosenversicherung eine besondere Organisation geschaffen hat, ist in der engen Verbindung dieser Ver-

sicherung mit dem Arbeitsnachweis begründet. Die Aufgaben des Arbeitsnachweises können von keinem der bisherigen Träger der Sozialversicherung, die für ganz andere Zwecke geschaffen sind, übernommen werden.

Verleurrung der Krankenversicherung.

Nach der amtlichen Statistik erforderte die Krankenversicherung bei den Orts-, Land-, Betriebs-, Innungs-, Knappschafts- und Berufs- (Ersatz-) Krankenkassen im Jahre 1913 rd. 670 Mill., im Jahre 1924 rd. 1130 Mill., im Jahre 1925 waren es fast 1500 Mill. M. Diese Zahlen zeigen einmal, daß die sog. reichs-gesetzliche Krankenversicherung, bei der gegenwärtig rd. 20 Mill. Personen versichert sind, zurzeit weit mehr als das Doppelte erfordert als vor dem Kriege. Die beiden letzten Zahlen zeigen aber auch, daß die Aufwendungen

für die reichsgesetzliche Krankenversicherung alljährlich erheblich steigen. Für das Jahr 1926 wird also mit einer nicht unerheblich höheren Summe zu rechnen sein. Hinzu kommt noch, daß die Leistungen durch Ausdehnung der Wochenhilfe ausgestaltet worden sind. Eine sehr erhebliche Steigerung wird sich aber für das Jahr 1927 ergeben. Die Einkommen der Ärzte von den Krankenkassen sind durch Verfügung des Preussischen Ministeriums für Volkswohlfahrt, der die Regierungen der anderen Länder folgen mußten, um ein Viertel erhöht worden. Die Ärzte werden aus der reichsgesetzlichen Krankenversicherung im Jahre 1927 weit über 300 Mill. M.

nimm Dich vor Unfall stets in Acht.

Anhänger Hermann Brandt, Eisenbahnbetriebs.

Aus dem Tagebuch eines Kriegsgefangenen.

Von Paul Bonk, Dortmunder Union, Abt. Einkauf.

(1. Fortsetzung.)

Ohne jeglichen Befehl stand binnen 20 Minuten alles in Gruppenkolonne, marschbereit. Proviant wurde noch verteilt, und dann — ein Ruf: Waffen! Ja, daran hatte noch niemand gedacht. Woher Waffen nehmen. Wer ins Lazarett kam, hatte vorher seine Waffen abzugeben. So waren nur einige Russengewehre und ein paar Seitengewehre, die irgendwo herumlagen, aufzutreiben. Was nun? Ohne Waffen gegen wildgewordene Volks-haufen? Ein aussichtsloses Beginnen! Jetzt kam uns langsam das Bewußtsein wieder. Im gleichen Augenblick kehrten auch die Leute zurück, die den Abmarsch der Kolonne schon gar nicht mehr abwarten konnten, die kommen versucht hatten. Es war unmöglich! Die Rumänen waren außer Rand und Band. Alles, was sich einzeln oder in kleineren Trupps bliden ließ, wurde überfallen und ausgeplündert. Was weiter geschah, konnte man sich denken.



Wir sahen das Trostlose unserer Lage erst jetzt im vollen Ausmaß und ließen nun doch die Köpfe hängen. Also gefangen, gefangen in dem Augenblick, als wir uns schon im Geiste im Heimatzuge sahen! — Da kam einer der Ärzte zurück und brachte uns positive Nachrichten. Man hatte noch im letzten Augenblick versucht, den Lazarettzug fahrbereit zu machen. Die Rumänen hatten uns im vollen Aufruhr, hatten das zu verhindern gewußt. Und auf aber, schon im vollen Aufruhr, hatten das zu verhindern gewußt. Und auf einen Kampf mit der Bevölkerung konnte man es am 11. 11. vorm. doch nicht ankommen lassen, was von uns damals allerdings noch nicht verstanden wurde. Um 12 Uhr mittags hatten unsere letzten Truppen Bularest verlassen. Der Arzt warnte uns vor dem Abmarsch, da die Rumänen zum Teil schon bewaffnet seien, wir im übrigen aber im Lazarett unter dem Schutz des roten Kreuzes ständen. Der Generalarzt, der sich bereits mit dem rumänischen roten Kreuz in Verbindung gesetzt habe, verbliebe auch bei uns und würde schon dafür sorgen, daß wir Schutz bekämen.

So ergaben wir uns denn in unser Schicksal, ich vor allem in dem Gedanken daran, daß ja der Friede mit Rumänien bereits geschlossen sei. Wenn

auch noch seine Ratifizierung ausstand, so glaubte ich doch fest daran, daß man uns Kranke ungeschoren lassen würde. Ich sollte mich aber arg verrechnet haben.

Nachdem wir nun unsere Sachen wieder auf die Stuben gebracht hatten, wandten wir uns der Umwelt zu. Von meinem Zimmer aus hatte ich einen freien Blick auf die umliegenden Straßen, von denen herauf es toste und brandete, wie von einem sturmbe-wegten Meer. Flaggen überall. Singende, jauchzende Menschen, wohin man blickte. Gejohle, Geschreie in der Ferne. Drohende Blicke, Häufel-schütteln zu uns herauf. — Unwillkürlich blickte ich den Zaun entlang zum Eingangstor. Noch standen die uns inzwischen als Schutz gestellten rumänischen Polisten auf ihrem Platz; noch hing auch die Rote-Kreuz-Flagge am Tore; noch waren die Torflügel geschlossen. Wehe uns, wenn sich hieran etwas änderte! Unser Lazarett war wie eine Festung belagert, von Neugierigen teils, aber mehr noch vom Pöbel entfesselter Volksleidenschaft.

Das Regiment in der Stadt hatten an diesem Tage die Studenten mit ihren Lehrern in den Hauptstraßen, in den Nebenstraßen der Mob. Bularest feierte seinen „Sieg“ mit leidenschaftlicher Begeisterung, gedankenlos wie immer, Maß- und Ziel verkennd.

Am Abend, bei hereinbrechender Dunkelheit, sah man am Eisengitter des Lazarettzaunes hin und her huschende und miteinander verhandelnde Gruppen. Die Gefangenen machten zu Geld, was ihnen morgen oder übermorgen die Gier des Feindes doch fortnahm. Besonders begehrten Juden noch irgend aufzutrei-



Athenäum in Bularest.

beziehen, nicht viel weniger als die Hälfte dessen, was die gesamte Krankenversicherung im Jahre 1913 kostete. Um möglichst hohe Einnahmen bei der Arbeitslosenversicherung zu erzielen, sind die Krankenkassen in diesem Jahre vom Gesetzgeber gezwungen worden, als Grundlohn den Entgelt bis zu 10 Mk. für den Kalendertag, also unter Einfluß der Sonn- und Feiertage, festzusetzen. Dadurch werden die Ausgaben an Krankengeld, Hausgeld bei Krankenhausaufenthalt wie überhaupt alle Vorleistungen der Krankenkassen wesentlich erhöht. Die Kosten der Krankenversicherung werden dadurch wahrscheinlich um mehrere hundert Millionen gesteigert, wobei noch außer Betracht kommt, daß hohe Unterstützungen in Krankheitsfällen, wie ohne weiteres verständlich ist, einen Anreiz bilden, sich diese Unterstützungen, die ohne Arbeit erlangt werden, zu verschaffen. Man darf behaupten, daß die Krankenversicherung in dem oben bezeichneten Rahmen 1929 einen Aufwand von nahezu 2 Milliarden Mk. erfordern wird. Niemand wird daran denken, die Krankenversicherung zu beseitigen oder auch nur erheblich zu beschränken. Man muß jedoch überlegen, ob nicht auch in der Krankenversicherung eine „Rationalisierung“ in der Weise angebracht ist, daß wirklichen Kranken eine ausreichende Fürsorge gewährleistet, aber allen denen, die, ohne ernsthaft krank zu sein, die hohen Leistungen der Krankenversicherung zu erlangen suchen, dieses unmöglich gemacht wird. Bei entsprechenden Maßnahmen würde die Krankenversicherung um Hunderte von Millionen im Jahre billiger wirken können.

Neuwahl

des Ausschusses der Betriebskrankenkasse des Hoerder Vereins.

Die Wahl der Vertreter der Versicherten im Ausschuß der Kasse findet statt

am 17., 18., 19. und 21. November 1927.

Es wählen

in der Lohnhalle an der Lademeisterei
am 17. November 1927, von 10 Uhr bis 22 Uhr (= 10 Uhr
vormittags bis 10 Uhr nachmittags).

Feinwalzwerk, Blechwalzwerk, Press- und Rohrwerk, Versuchsanstalt, Abnahme, Maschinentechnische Abteilung, Haupt-Reparatur-Werkstatt, Bauabteilung, Eisenbahnabteilung, Platz- und Lademeisterei, Feuerwehr sowie die erwerbslosen Kassenmitglieder.

am 18. November 1927, von 10 Uhr bis 22 Uhr (= 10 Uhr
vormittags bis 10 Uhr nachmittags).

Thomaswerk, Schlammühle, Martinwerk, Steinfabrik, Blodwalzwerk, Stahlwalzwerk, Trägerlager, Mechanische Werkstatt, Walendreherei, Hammerwerk I und II, Räderfabrik, Kesselschmiede, Lehrwerkstatt, Elektrotechnische Abteilung, Hauptlager, Bürodienster, Verbandstube sowie die Angestellten der Hermannshütte.

Es wählen

in der Lohnhalle auf dem Förder-Hochofenwerk
am 19. November 1927, von 10 Uhr bis 22 Uhr (= 10 Uhr
vormittags bis 10 Uhr nachmittags).

Kokerei, Förder-Hochofenwerk, Hochofen-Laboratorium, Hochofen-Maschinen-Betrieb, Elektrische Kraftwerke sowie die Angestellten dieser Betriebe.

Es wählen
im Expeditionszimmer des Verwaltungsgebäudes der
Westfälischen Eisen- und Drahtwerke in Aplerbeck
am 21. November 1927, von 17½ bis 18½ Uhr (= 5,30 bis
6,30 Uhr nachmittags).

die bei den Westfälischen Eisen- und Drahtwerken beschäftigten Kassenmitglieder.

Es sind drei Wahlvorschläge eingegangen und zwar:

Ordnungsnummer 1:

(Deutscher Metallarbeiterverband)
Sträter, Heinrich,
Zobott, Johann,
Janßen, Wilhelm
usw.

Ordnungsnummer 2:

(Christliches Gewerkschaftsamt)
Schriever, Heinrich,
Schneiderjürgen, Theodor,
Walle, Julius
usw.

Ordnungsnummer 3:

(Gewerkverein Deutscher Metallarbeiter Kirch-Dunker)
Schmalz, Rudolf,
Reineke, Fritz,
Burghardt, Georg
usw.

Der Wähler kann nur einen solchen Stimmzettel abgeben, der die Ordnungsnummer eines der vorstehenden Wahlvorschläge enthält.

Die Wähler haben einen Wahlausweis mitzubringen, welcher zwei Tage vor der Wahl in den Betriebsbüros ausgegeben wird.

Bezüglich der Bestimmungen über Wahlberechtigung, Wahlvorgang usw. wird auf die entsprechenden Ausführungen der Betriebskrankenkasse der Dortmunder Union in Nr. 44 dieser Zeitung verwiesen.

Technische Gedenktage im November.

19. 11. 1883 starb zu London Wilhelm Siemens (Sir William). Er wandte die von seinem Bruder Friedrich erfundene Regenerativ-Feuerung im Eisenhüttenwesen an, entwickelte mit Vater und Sohn Martin in Sireuil ein Stahlschmelzverfahren (Siemens-Martin-Verfahren) und versuchte die Anwendung der Elektrizität im Hüttenwesen.
20. 11. 1779 Geburtstag von Johann Franz Saniel, dem Mitbegründer und Teilhaber der „Gewerkschaft Jacobi, Saniel und Hunssen“, der Vorläuferin der Gutehoffnungshütte.
22. 11. 1787 wurde Nikolaus von Drense, der Erfinder des Zündnadelgewehrs, zu Sommerda geboren.
24. 11. 1874 erhielt Joseph H. Glidden das amerikanische Patent Nr. 157 124 auf den von ihm erfundenen Stacheldraht. Seine Erfindung gilt als die bedeutendste auf diesem Gebiete.
25. 11. 1814 wurde zu Heilbronn Robert Mayer geboren. Er formulierte das Gesetz von der Erhaltung der Kraft.
26. 11. 1810 erblickte William George Armstrong das Licht der Welt. Er ist der Konstrukteur des Geschüßes, dessen Seelenrohr durch aufgewinkelte Eisenstäbe oder Drähte gegen den Druck der Pulvergase widerstandsfähig gemacht wurde.

Sauerstoff mit Gel berührt — Dich zu sicherem Tode führt.

Arbeiter Ernst Koch,
Autogenbetrie.-b.

beide Kleinwaffen (Pistolen, Dolche usw.). — Die ganze Nacht hindurch Gejohle, Geschrei und Geschüsse! Ich konnte kein Auge schließen, obwohl ich über mein Schicksal garnicht beunruhigt war. Im Gegenteil, ich war erstaunt über meine Ruhe. Nur an meine Mutter mußte ich denken, die schon lange ohne Nachricht von mir war.



Das Kloster in Sinaia.

Am Morgen des 12. November hatte sich die Situation noch um nichts geändert; nur unser Brot war uns ausgegangen. So mußten wir denn von den Straßenhändlern durch den Zaun hindurch Brot kaufen, selbstverständlich zu hohen Preisen. — Was mir einige Sorge machte war, daß niemand da war, der mich neu verbinden konnte. Meine Halswunde eiterte noch immer, sodaß ich vorsichtig sein mußte. Doch blieb mir nicht lange Zeit, über meinen Zustand nachzudenken. Überall gab es etwas Neues zu hören und zu sehen.

So erfuhr ich nach und nach durch gelegentliche Gespräche mit Vorübergehenden am Lazarettzaun, durch das rumänische Lazarettpersonal usw. von den Ereignissen in Deutschland: von der Abdankung des Kaisers und vom Waffenstillstand. Ueber die Revolution herrschten die fabelhaftesten Gerüchte. Etwas Genaueres konnte ich nicht erfahren. Der Waffenstillstand war uns allen sehr willkommen; durften wir nun doch hoffen, daß man die Rote-Kreuz-Flagge über uns achtete, was uns bisher sehr

zweifelhaft erschien. Keiner von uns jedoch konnte an die Revolutionsgerüchte über blutige Kämpfe, Räubereien usw. in der Heimat glauben, die uns von den Rumänen häßlich unterbreitet wurden. „Deutschland, Deutschland über alles“ rief man uns immer wieder grinsend zu. Man wollte offenbar unsern Widerspruch herausfordern. Wir aber stritten nicht; wir schwiegen! Auch ich schwieg. Ich war mir selbst nicht klar über die Gefühle, die mich bestürmten. Wer konnte wohl klar denken in jenen Tagen!

Die Hauptstraßen Bukarest's waren heute noch belebter, als am vergangenen Tage; nur war zu merken, daß nach und nach auch wieder Ordnung in die Massen kam. Gegen Mittag strömten große Volksmengen zur Calea Rahovei, woher man den Einzug der Franzosen erwartete. Blumen über Blumen harnten der Sieger. Aber die Blumen welkten umsonst, denn die Erwarteten kamen nicht. Wie mir ein am Lazarettzaun vorübergehender Herr deutsch zuflüsterte, konnten die Franzosen noch garnicht eintreffen, da sie von den Deutschen noch einmal über die Donau zurückgeworfen worden waren. Im Verlaufe des Nachmittags verlief sich dann die genarrte Volksmenge, und es wurde langsam stiller auf den Straßen. Die eintretende Dunkelheit benutzten wir, um noch schnell einige Stüd Vieh von der Weide außerhalb der Stadt heranzuholen, damit sich wenigstens für die ersten Tage nicht auch noch Mangel an Fleisch bei uns einstellte.

Am 13. 11. nahm das rumänische Rote-Kreuz offiziell Besitz von unserem Lazarett, ohne daß sich etwas wesentliches bei uns änderte. Erst am nächsten Tage wurde es anders. (Fortsetzung folgt.)



Curtea d'Arges, die berühmteste Kirche Rumäniens.

sich meist widersprechenden Gerüchte. Der Waffenstillstand war uns allen sehr willkommen; durften wir nun doch hoffen, daß man die Rote-Kreuz-Flagge über uns achtete, was uns bisher sehr

Unfall-Statistik des Hoerder Vereins.

Betrieb	Anzahl der Unfälle im:						Ins- ge- samt
	Januar 1927	Febr. 1927	März 9-7	April 1927	Mai 1927	Juni 1927	
Rolerei	2	2	6	3	4	3	20
Hochofenwerk	3	2	—	6	9	7	27
Hochofen Masch.-Betrieb	—	3*	1	1	3	1	9
Thomaswerk	6	7	4	3	5	4	29
Schlackenmühle	4	2	—	2	5	1	14
Martinwerk	4	10	8	7	5	1	35
Steinfabrik	1	3	2	1	5	—	12
Blodwalzwerk	1	—	2	1	1	5	10
„ Abjüstage	—	1	1	—	—	1	3
Stahlwalzwerk	3	3	—	1	3	3	13
„ Abjüstage	1	1	2	—	—	2	6
Feinwalzwerk	1	1	2	—	2	3	9
„ Abjüstage	1	1	3	3	1	2	11
Blechwalzwerk	2	3	2	1	5*	1	14
„ Abjüstage	2	4	3	2	5	5	21
Trägerlager	—	1	1	1	1	—	4
Mechanische Werkstatt	3	1	—	1	2	2	9
Walzendreherei	—	—	—	—	1	—	1
Hammerwerk 1	1	3	3	2	6	5	20
Hammerwerk 2	—	—	—	—	—	—	—
Preßwerk	—	—	—	—	2	1	3
Rohrwerk	—	—	—	—	—	—	—
Räderfabrik	—	3	2	3	2	1	11
Versuchsanstalt	—	—	—	—	1	—	1
Abnahme	—	—	—	—	—	—	—
Elektr. Kraftwerke	1	—	2	—	—	—	3
Masch.-Tech.-Abteilung	5	1	3	5	2	4	20
Haupt-Rep.-Werkstatt	2	4	2	3	—	4	15
u. Lok.-Rep.-Werkstatt	2	2	—	—	—	—	4
Kesselschmiede	—	2	3	3	2	2	13
Lehrwerkstatt	3	1	—	1	—	2	7
Elektr. Abteilung	7	4*	5	3	1	2*	22
Eisenbahn-Abteilung	1	—	—	2	—	—	3
Platz- u. Lademeisterei	3	2	5	3	1	—	14
Bauabteilung	—	—	—	—	—	—	—
Hauptmagazin	—	—	—	—	—	—	—
Feuerwehr	—	—	—	—	—	1	1

* davon einer tödlich

Drinnen und Draußen.

Der Jüngste Tag.

Es kommt ein Tag — ihr werdet ihn erleben! —
Wo aller Jammer einst ein Ende hat.
Es kommt ein Tag — nach diesem müht ihr streben
Mit hohem Sinn und hehrer Tat.

Wann kommt der Tag, was ist's mit ihm?
So hör' ich manchen fragen.
Er kommt! doch wann und wie,
Das kann euch niemand sagen:
Das eine ist allein gewiß:

Ihr müht den Tag
In tiefter Seele euch erringen,
Sonst kommt er — und vergeht! —
Ihr werdet nimmermehr die Finsternis
Bewingen.

Es kann der Tag, von dem ich spreche,
Zugleich auch euer letzter sein.
Habt ihr um Licht gerungen,
So wird euch der Erkenntnis heilig Lied
Begleiten in die Ewigkeit hinein; —
Wenn nicht so ward euch euer Todes-
Lied gesungen.

Paul Bonf, Dortm. Union, Einkauf.

Sturmesnacht bricht an!

Geisterliche Schatten würgen über schlafend Land,
und die alten Eichen ähzen unter schreier Hand,
Riesen packen wild zur Schleuder, holen wuchtig aus,
und nachtschwarze Rosse wiehern kampfesfroh hinaus:
Sturmesnacht bricht an!

Trozig stehn des Waldes Mauern an dem Bergeshang,
Zaden zuden, und das Dörflein duckt sich bleich und bang,
Sturmesvögel stoßend freijugend tief hinab zum Gang,
und das stille Tal erschauert unter wildem Sang:
Sturmesnacht bricht an!

Vor des Menschen schwacher Hütte stürzt ein Baum, zerschellt,
taufendfachen Donnerchos Siegsgehelei ergellt,
angstverfürte Kinder klammern sich an Mutters Hand,
und der Mann ballt hart die Fäuste, finster abgewandt:
Sturmesnacht begann!

Gustav Flechsig, Dortmunder Union.

Europas größter Autobus soll demnächst in Berlin in Betrieb genommen werden. Dieser riesige, über 4 m hohe Wagen faßt nicht weniger als 81 Personen. Außerlich fällt er nicht nur durch seine gewaltigen Dimensionen auf, sondern daß er drei Räderpaare, also sechs Räder hat, während alle in Berlin verwandten Wagen nur vier Räder haben. Der neue Autobus wird der einzige der ganzen Welt sein, dessen Räder elektrisch durch Elektromotoren angetrieben werden, ohne daß er Akkumulatoren mit sich führt, er wird sich nämlich seinen Bedarf an Elektrizität selbst erzeugen, dadurch daß der Benzinmotor mit einer Dynamomachine verbunden ist, die ihrerseits die Radmotoren wieder antreibt.

Aus dem Reich der Frau.

Der Kaffee wird nicht klumpig, wenn man, ohne darauf allzu große Sorgfalt verwenden zu müssen, einfach die zum Süßen des Kaffees benötigte Menge Staubzucker mit dem trocknen Kaffaopulver vermischt. Man braucht dann nur mit der kochenden Milch unter Umrühren aufzugießen. Da der Kaffee ganz mit dem sich sofort auflösenden Zucker durchsetzt ist, ist Kaffeebildung ganz ausgeschlossen.

Auch Eierschalen sind nicht wertlos. Eierschalen sind in jedem Haushalt gut zu verwenden, man sammle die getrockneten Schalen in einer leeren Konservenbüchse. Getrocknet lassen sich die Eierschalen leicht zerstoßen und finden nun als grobes Pulver beim Scheuern von Kochtöpfen sowie zum Reinigen von Eimern und Ausguß und sonstigen Emaillegeräten vorzügliche Verwendung. Auch zum Reinigen von Flaschen sind die zerkleinerten Schalen sehr praktisch zu verwenden.

Leinwand werden nach dem Klopfen und Bürsten mit in Wasser verdünntem Salmiakgeist, dem man ungefähr vier Eßlöffel Franzbranntwein hinzugefügt hat, abgerieben und mit einem reinen Tuch nachgerieben.

Blanke Messingstangen. Messingstangen oder Griffe, die man einmal in der Woche mit Maschinenöl abreibt, bleiben länger rein und behalten Glanz.

Linoleumpflege. Linoleum darf nicht zu oft gewaschen werden. Ein Lappen voll Paraffin in das Waschwasser getan, hilft das Linoleum erhalten und gibt ihm Glanz, ohne es durch Glätte gefährlich zu machen.

Sind die Töpfe noch vom Kochen heiß, lassen sie sich viel besser und leichter reinigen, als wenn sie abgekühlt sind. Oder man muß sie sofort mit warmem Wasser füllen, nicht mit kaltem, weil dadurch die Emaille leicht platzt.

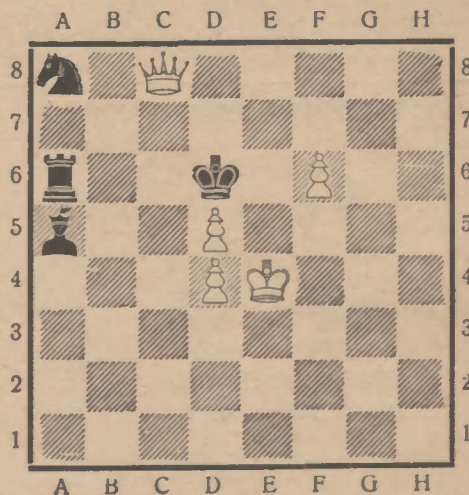
Schach-Ecke.

Leichte Übungsaufgabe.
von Maurus Ehrenstein.

Stellungsbild:

Weiß: K e4, D c8, d4, d5, f6.
Schwarz: K d6, La5, Ta6, Sa8.

Weiß zieht und setzt im nächsten
Zuge matt.



Barop gegen Union 9 1/2 : 8 1/2.

In einem Freundschaftsspiel erreichten die Union-Werksleute das obige Ergebnis, ein Zeichen großer Formverbesserung dieses meist aus jüngstem Nachwuchs bestehenden Vereins. Die erste Runde ging mit 3:6 für Union verloren, während die zweite Runde mit 5 1/2 : 3 1/2 gewonnen wurde. Wir sind gespannt, wie sich die jungen Werksleute in den Kreislämpfen halten werden.

Der Werkschachverein der Dortmunder Union muß in den Kreismeisterschaftslämpfen der C-Klasse an folgenden Sonntagen spielen:

- 6. November: Union — Mengede.
- 20. November: Dortmunder Schachverein — Union.
- 4. Dezember: Ausgewählte Mannschaft des Kreises Dortmund gegen den Dortmunder Schachverein.
- 11. Dezember: Union — Westersilbe.
- 13. Januar: Union — Eving.
- 27. Januar: Brambauer — Union.

Der erstgenannte Verein ist immer der gastgebende. Spielzeit von 3—7 Uhr nachmittags. Spieler, die bis zu 1/2 Stunde nach Beginn erscheinen, dürfen noch eingestellt werden. Partien, die bis 7 Uhr nicht erledigt sind, werden von den Spielführern abgeköhlt. Im Streitfalle entscheidet der Kreisleiter. Es werden zwei Runden gespielt.

Werks-Allerlei.

Familien-Nachrichten der Dortmunder Union.

Geburten.

Ein Sohn: 31. 10. Erich — Friedrich Meier, Masch.-Betr. Hochofen;
2. 11. Albert — Albert Diedmann, Preßwerk-Werkstatt.

Esterbefälle.

2. 11. Erich Goehle, Hochofen; 4. 11. Karl Wagner, Bräudenbau; 3. 11. Wilhelm Mäglin, Stahlformg.; 4. 11. Kaspar Hengst, Thomaswerk.

Einen wirklich eleganten Sitz gewährt Ihnen nur der **Maßanzug**. Ich liefere Ihnen Anzüge nach Maß von Mk. 90.— an aus reinwollenen strapazierfähigen Qualitäten — bis Mk. 130.— aus schwersten Kammgarnen.

Blaue Anzüge, prima Yachtclubserge **125 M.** Schwarze Abendanzüge die große Mode. Schwere Ulster v. Mk. 80.— an, Maingo-Paletos v. Mk. 45.— an. Gute Verarbeitung - Ia. Zutaten - Garantie für guten Sitz.

B. Schievenedel, Damen- und Herren-Schneiderei, Hoerde
Tel. 416 **Hochofenstraße 8.** Tel. 416

**Küchen
Schlafzimmer**
liefert auf

Teilzahlung

W. Reinking,
sen.
Neuer Markt
8-10.

Die Zeitschrift

„Das Werk“

für Oktober ist eingegangen und kann bei der Abt. H-Bücherei abgeholt werden.

H-Bücherei.

Auf Teilzahlung!

Im Schuh-Credit-Haus **M. Bergmann, Hörde**
Wiesenstr. 8, erhalten Sie Schuhe in jeder Ausführung.
Alte Kunden ohne Anzahlung!

Für den Weihnachtstisch

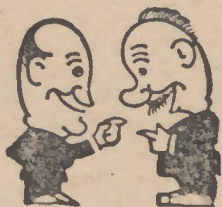
Schmuck und Geschenkartikel

Goldene Uhren — Goldene Ketten

AUSWAHL GROSS * PREISE GÜNSTIG

Uhren-Hübler, Hörde
Hermannstr. 128, am Hüttentor

Trau-Ringe



**Nähmaschinen
Fanräder, Herde**

nur e. stkl. Marken. Langjähr. Garantie. Geringe An-u. Abzahl. **NEU AUFGENOMMEN:** GRAMMOPHON PARLOPHON / NEOPHON Orlow-, Vox-Apparate so wie sämtliche Zubehörteile. Reichhaltig Plattenlager. Bequeme Zahlungserleichterung.

Erger, Hörde



Alpina

**DAS KENNWORT
GUTER UHRE'**

**Zuverlässigkeit, Formschönheit
Preiswürdigkeit**

sind die besonderen Merkmale der Alpina-Qualitäts-Uhren. Große Auswahl in Gold- und Silberwaren, Bestecken, Kristallen. Spez. Trauringe. Alleinverkauf der Alpina-Uhren.

A. Glosemeyer,
Hoerde, Hermannstraße 70.

Verkaufsstelle
Sunderweg 28

**Union-
Konsum-
Anstalt**

Verkaufsstelle
Union-Vorstadt

**Milch
in Flaschen**

**Eis im Monats-
abonnement**

**Neue Konserven
eingetroffen.**

Preislisten stehen Interessenten zur Verfügung.

**Gebrannter
Kaffee zu:**
Mk. 3.-; 3,70;
4,20 das Pfund.

Kleine Anzeigen.

Schöne große 2 Zimmerwohnung Gneienaustr. 31. p. geg. eine Wohnung in der Union-Vorstadt zu tauschen gesucht.
Gustav Klopffmann,
Gneienaustr. 31, Abt. Preßwertwertstatt.

Wohnungstausch!
3 3 Zimmerwohnung mit Mansarde, Stall, Garten u. Hofraum gegen a. geschlossene 2 oder 3 Zimmerwohnung zu tauschen gesucht.
Hoerde,
Dortmunderstr. 20, part.

Wohnungstausch:
3 Zimmerwohnung mit 1 Mansarde in Hoerde (Miete 27,-) gegen 3 oder 4 3 Zimmer in Cörne. Wambel oder Brödel zu tauschen gesucht.
Näheres: Meinherr, Dortmund, Körnerbergstr. 123 a

Wohnungstausch!
Abgeschlossene 3 Zimmerwohnung gegen 4 Zimmer zu tauschen gesucht (auch Werkwohnung).
Näheres: Jätschl, Hoerde, Rembert 68.

Gut möbliertes helzbares Zimmer in ruhigem Hause sofort zu vermieten. Lage Süd-West. Schriftliche Angeb. unter A. B. 100 an das Lit.-Büro.

Einfach möbl. Zimmer an anständig. Herrn zu vermieten.
Ritterstr. 16, II. Etag.

Sauber gearbeitet. 4-teilige Kanarienhede sowie großer Flugkorb preiswert abzugeben. eventuell zu vertauschen.
Hollestr. 33, IV. Etag.

Eine gute englische Bettstelle mit 3-teiliger Auflegematratze sowie guter Sofatisch zu kaufen gesucht.
Schriftl. Angebote unter A. D. an das Lit.-Büro.

Getragener Winterpaletot
schwarz mit Samttragen, Maßarbeit für kleinere normale Figur billig abzugeben.
Dortmund,
Wilhelmstraße 40 IV. Etag.

Gänsefedern
füllfertig, auch ungerissen, aus erster Hand.
PAUL PAEGELOW
WRIEZEN, ODERBERG. Preisliste u. Muster gratis

Guterhaltener Ofen billig zu verkaufen.
Hoerde, Sedanstr. 2, II. Etag.

Ein schönes Korbbettchen mit Matratze für M. 7,— zu verkaufen.
J. Blümas,
Hoerde, Dortmunderstr. 43. III. Etag.

Wenig gebrauchtes Damenfahrrad sowie 1 zweischlämige Bettstelle billig zu verkaufen.
Hoh, (Eigenheim),
Krisstr. 72, Hoerde.

Ein aut. erhaltener Zimmerofen zu verkaufen.
Hermannstr. 6, I. Etag.

Ein freundlich möbliertes Zimmer an anständigen Herrn zu vermieten.
Näheres: Feldherrnstr. 24, III. Etag.

Passendes Weihnachtsgeschenk
fast neues Damenfahrrad (nur einige Male gebrochen) sowie ein sehr gut erhaltenes Kinderdreirad unter ganz günstig. Bedingung. billig zu verkaufen. Zu besichtigen des nachmittags zwischen 7 Uhr.
Engels, Hoerde,
Moltstr. 8 III. Etag.

Verlässlichen Inserenten!
Sie unsere

Zum Mietwohnung eines Parterrezimmers ein ordentlicher Mann gesucht. Evtl. volle Pension.
Lindenstr. 32, part.



Nauch schluden

muß ich alle Tage und von allen Sorten. Deshalb rauche ich nicht, sondern ziehe, und zwar nur Hanewader, den geachteten Kautabak, den ich kenne. Er ist auch gut für die Verdauung. Seit 110 Jahren wird er von der Firma G. A. Hanewader in Nordhausen hergestellt und alle nur loben ihn.
Merken Sie sich: „Hanewader“!

Möbel

kaufen Sie gut und riesig billig auch bei Zahlungserleichterung

Möbel-Huntrup

Lindenstr. 10 — Hauptbahnhof gegenüber
Filiale Möbelhaus Norden Zimmerstraße 19 und 19a.